Originalveröffentlichung in: Ahrens, Barbara/Beaton-Thome, Morven/Krein-Kühle, Monika/Krüger, Ralph/Link, Lisa/Wienen, Ursula (Hrsg.): Interdependenzen und Innovationen in Translation und Fachkommunikation. - Berlin: Frank & Timme, 2020. S. 17-44.

CHRISTIAN LANG (MANNHEIM)/KAROLINA SUCHOWOLEC (KÖLN)

Wissensmanagement in der Praxis: Welchen Beitrag leistet deskriptive Terminologiearbeit?

Abstract

Terminologiearbeit im wirtschaftlichen Kontext geht von zwei Arbeitsphasen aus: einer umfassenden deskriptiven Phase, in der die Begriffsstruktur und der aktuelle Terminologiegebrauch erfasst, aber noch nicht bewertet werden, sowie einer präskriptiven Phase, in der der eigentliche Standardisierungseingriff erfolgt. In der Praxis wird die deskriptive Phase oft reduziert und der Schwerpunkt unmittelbar auf die Präskription gelegt. In unserem Beitrag diskutieren wir das Potenzial, das eine ausführliche deskriptive Terminologiearbeit zur Verbesserung der Wissenskommunikation im Rahmen des Wissensmanagements birgt. Am Beispiel eines wissenschaftlichen Projektes im Bereich Grammatik des Deutschen zeigen wir, wie diese eng an der Theorie orientierte Ausgestaltung der Deskription in der Praxis aussieht, welche Herausforderungen sie mit sich bringt und wie ihre Ergebnisse das Wissensmanagement unterstützen können.

Keywords: Terminologie, Wissensmanagement, deskriptive Terminologiearbeit, grammatische Terminologie

1 Einleitung

Der Zusammenhang zwischen Terminologie(-arbeit) und Wissensmanagement wird in der wirtschaftsnahen terminologischen Praxisliteratur immer wieder betont (vgl. z. B. Mayer 2004; Keller 2006; Wieden 2011). Auch in neueren Arbeiten im Kontext der Terminologie und Ontologie kam das Interesse an dem Thema erneut auf (vgl. z. B. Drewer et al. 2017). Dieser Zusammenhang spielt eine wichtige Rolle als Argument für die Relevanz der Terminologiearbeit im Unternehmenskontext und, infolgedessen, für die Durchführung von präskriptiven Terminologieprojekten in Unternehmen. Auch wenn das

Publikationsserver des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache
URN: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:mh39-98959

übergeordnete Ziel der wirtschaftsnahen Terminologiearbeit die Entwicklung und Umsetzung eines konsistenten, präskriptiven Fachwortschatzes ist, wollen wir uns in unserem Beitrag dem zuweilen vernachlässigten Aspekt der deskriptiven Terminologiearbeit zuwenden, weil wir darin Potenzial zur Verbesserung der Wissenskommunikation im Rahmen des Wissensmanagements sehen.

Im ersten Teil des Beitrages führen wir Grundbegriffe wie *Wissen*, *Wissensmanagement* und *Wissenskommunikation* ein und zeigen auf, dass eine Auseinandersetzung mit ihnen lohnend ist, da sie die Perspektive auf den Zusammenhang zwischen Terminologie(-arbeit) und Wissensmanagement präzisieren. Anschließend diskutieren wir die verschiedenen Formen der Terminologiearbeit in Unternehmen und zeigen, dass eine Diskrepanz zwischen der Behandlung von Benennungen und Begriffen in der deskriptiven Phase besteht. Weiterhin erörtern wir am Beispiel des wissenschaftlichen Terminologieprojektes im Rahmen des grammatischen Online-Informationssystems *grammis*, wie die an der Theorie orientierte Ausgestaltung der deskriptiven Phase in der Praxis aussieht und welche Herausforderungen sie mit sich bringt. Insbesondere behandeln wir, wie man in dieser Phase generell vorgehen und die Ergebnisse konzeptionell festhalten kann, um die aufgedeckte Diskrepanz beheben zu können. In der abschließenden Diskussion reflektieren wir darüber, welche Erkenntnisse aus dem vorgestellten wissenschaftlichen Projekt auf die Theorie und Praxis der Terminologiearbeit im wirtschaftlichen Kontext übertragen werden können.

Unser Beitrag ist in der traditionellen, wirtschaftsnahen allgemeinen Terminologielehre und -arbeit angesiedelt, die auf Arbeiten von Eugen Wüster (vgl. u. a. Wüster 1991) aufbaut. Entsprechend verwenden wir terminologische Grundbegriffe wie *Begriff*, *Benennung*, *Begriffssystem*, *Begriffsfeld*, *Terminologiearbeit* usw. im Sinne der gültigen Terminologienormen (vgl. z. B. DIN 2330:2013-07; DIN 2342:2011-08).

2 Wissensmanagement und Terminologie

Einen Überblick über den Diskurs bezüglich des Zusammenhangs zwischen Wissensmanagement und Terminologie(-arbeit) findet sich im Katalog der Argumentationshilfen des Deutschen Terminologie-Tages, der die Überzeu-

gungsarbeit für Terminologiearbeit in Unternehmen unterstützen soll (vgl. DTT 2014). Auch wenn in diesem Katalog Schlagwörter wie *Wissen* und *Wissensmanagement* verwendet werden, wird ihre Bedeutung nicht explizit angegeben. Bevor wir uns dem Katalog selbst zuwenden, schildern wir im Folgenden die Grundzüge der Begriffe *Wissen*, *Wissensmanagement* und *Wissenskommunikation* und beziehen uns dabei hauptsächlich auf die betriebswirtschaftsnahe Literatur, u. a. auf die Beiträge aus dem Sammelband von Reinhardt/Eppler (2004).

2.1 Wissen, Wissensmanagement, Wissenskommunikation

In seinem Überblick fasst Schubert (2007) bei menschlichen Kognitionsprozessen die gängige Unterscheidung zwischen **Daten**, **Informationen** und **Wissen** zusammen. Dabei sind Daten „rohe" Zeichen, die für Menschen wahrnehmbar sind. Informationen hingegen entstehen durch eine Interpretation von Daten. Schließlich entsteht (neues) Wissen dadurch, dass Informationen internalisiert, d. h. in bestehendes Wissen integriert werden (vgl. Schubert 2007: 108). Daten, Informationen und Wissen bilden also eine Hierarchie bezüglich ihres (kognitiven) Verarbeitungsgrades und aus dieser Unterscheidung halten wir fest, dass Wissen eine starke individuelle Komponente hat, weil es aufgrund individueller Vorprägungen, Erfahrungen etc. entsteht und erweitert wird.

Wissensmanagement ist hingegen ein Sammelbegriff, der in der Literatur unterschiedlich definiert wird, teilweise in Abhängigkeit vom Fach, aus dessen Warte er beschrieben wird (vgl. Reinmann/Mandl 2011: 1051). Ein aktueller Überblick über verschiedene Ansichten findet sich beispielsweise bei Wohlwender (2015). Wir orientieren uns im Weiteren an der Auffassung von Frey-Luxemburger (2014), weil sie verschiedene Komponenten des Wissensmanagements herausstellt:

> „Ziel des Wissensmanagements ist der effektive und effiziente Umgang mit der Ressource Wissen. Dabei richtet sich der Fokus auf die Bereiche Schaffung (Generierung, Entwicklung), Verteilung (Kommunikation), Nutzung (schließt Suche mit ein) und Bewahrung (schließt Repräsentation mit ein) von Wissen." (Frey-Luxemburger 2014: 21)

Eine zentrale Komponente des Wissensmanagements stellt hiernach die Kommunikation dar, da das Entstehen von Wissen, wie schon unmittelbar aus der oben aufgeführten Auffassung von Wissen deutlich wird, ohne Kommunikation nicht möglich ist (vgl. Eppler/Reinhardt 2004: 2f.).

Unter **Wissenskommunikation** verstehen Eppler/Reinhardt (2004: 2) „[...] die (meist) absichtsvolle, interaktive Konstruktion und Vermittlung von Erkenntnis und Fertigkeit auf der verbalen und nonverbalen Ebene". Und weiter: „Wissenskommunikation ist [...] der Transfer (und die Erweiterung) von ‚know-why', ‚know-what' and ‚know-how' durch unmittelbare [...] oder medienbasierte [...] Interaktionen" (Eppler/Reinhardt 2004: 3).

In diesen Zitaten werden wichtige Aspekte von Wissen und Wissenskommunikation aufgegriffen. So wird darauf hingewiesen, dass es unterschiedliche Einteilungen und somit unterschiedliche Arten von Wissen gibt, z. B. die Unterscheidung zwischen Faktenwissen, Handlungswissen und Zusammenhangswissen. Andere bekannte Einteilungen sind beispielsweise die in das explizite und das implizite Wissen, die u. a. durch die Arbeiten von Nonaka/Takeuchi (1997) bekannt wurde, oder die in das individuelle und organisationale Wissen (vgl. Wohlwender 2015: 21).

Ein weiterer wichtiger Aspekt betrifft die Rolle der Individualität in der Wissenskommunikation, was v. a. durch das Stichwort *Konstruktion* deutlich wird. Im Gegensatz zu vereinfachten Kommunikationsmodellen auf der Basis von Shannon/Weaver (1949), die von einem einfachen, verlustfreien Transfer zwischen Sender und Empfänger ausgehen, ist in dieser Auffassung die menschliche Kommunikation, und insbesondere die Wissenskommunikation, ein aktiver, nicht vollständig deterministischer und kontrollierbarer Prozess (vgl. Eppler/Reinhardt 2004: 4; Herrmann/Kienle 2004: 51), der eine starke individuelle Komponente aufweist.

Wie man Wissen trotz dieser Individualität erfolgreich vermitteln kann, beschreiben beispielsweise in ihrem Aufsatz Herrmann/Kienle (2004), auf den wir uns in den darauffolgenden Abschnitten, wenn nicht anders angegeben, hauptsächlich beziehen. Herrmann/Kienle (2004: 53) plädieren dafür, bei Wissenskommunikation den gesamten Kontext der Kommunikation zu berücksichtigen. Dabei unterscheiden sie zwischen dem inneren Kontext und dem äußeren Kontext (vgl. Herrmann/Kienle 2004: 55). Der äußere Kontext umfasst dabei alles, was man in der Linguistik gewöhnlich unter *Kommunikationssituation* versteht, z. B. mit Lehmann (2013):

- die physikalische Welt,
- die soziale Welt,
- die gedankliche Welt und
- die sprachliche Welt.

Insbesondere zählen für Herrmann/Kienle (2004: 53) auch die aktuellen oder bereits gemachten sprachlichen Äußerungen zum äußeren Kontext der Kommunikation.

Der innere Kontext umfasst dagegen Strukturen, die von einer gewissen kognitiven Dauerhaftigkeit sind, wie das eigene Wissen, aber auch die Annahmen über den Kommunikationspartner: über sein Vorwissen, seine Haltungen und Einstellungen sowie über den ihm zur Verfügung stehenden äußeren Kontext (vgl. Herrmann/Kienle 2004: 55). Der innere Kontext ist für beide Kommunikationspartner wichtig, beim Rezipienten ist er aber verstehensrelevant, da er die (Re-)Konstruktion der Bedeutung von Äußerungen ermöglicht. Dabei steht den Kommunikationspartnern nicht ihr gesamtes Wissen als innerer Kontext zur Verfügung, sondern nur der Teil, der durch den äußeren Kontext aktiviert wird (vgl. Herrmann/Kienle 2004: 55). Wichtig ist, dass sich die äußeren und die inneren Kontexte der Kommunikationspartner, also auch das Wissen, nur teilweise überlappen (vgl. Herrmann/Kienle 2004: 54f.). Der Produzent hat also bei der Wissenskommunikation die Aufgabe, den äußeren Kontext so zu lenken, dass beim Rezipienten der entsprechende verstehensrelevante innere Kontext aktiviert bzw. aufgebaut wird. Dies kann v. a. durch die geeignete Gestaltung von sprachlichen Äußerungen geschehen.

Nach Herrmann/Kienle (2004) gestaltet sich der Kommunikationsprozess im Spannungsfeld beider Kontexte. Wie oben beschrieben, beeinflusst der äußere Kontext den inneren Kontext des Produzenten. Aus dem inneren Kontext bildet der Produzent Vorstellungen über den zu kommunizierenden Inhalt, auf deren Grundlage sich die Konzeption und die sprachliche Umsetzung einer Kommunikationshandlung entwickeln. Die eigentliche sprachliche Äußerung ist dabei auf das Nötige verdichtet und notwendigerweise elliptisch (vgl. Herrmann/Kienle 2004: 52). Aus dem oben Beschriebenen folgt, dass die Äußerungen im Rahmen der Wissenskommunikation den Adressaten nur „[…] auf die gewünschte Idee lenken" (Herrmann/Kienle 2004: 57) müssen, und zwar indem sie „[…] auf den Kontext, der zum Verständnis der Mitteilung notwendig ist, explizit verweisen" (Herrmann/Kienle 2004: 57). Der Rezi-

pient soll aufgrund des aufgenommenen Ausdrucks und unter Hinzunahme des eigenen inneren Kontextes die Vorstellung von dem zu vermittelnden Inhalt selbstständig (re-)konstruieren (vgl. Herrmann/Kienle 2004: 57, 59).

Besonders herausfordernd ist die Lenkung des inneren Kontextes mithilfe von sprachlichen Äußerungen bei asynchroner, computervermittelter Wissenskommunikation. Dabei handelt es sich um Wissenskommunikation, bei der die zu kommunizierenden Inhalte von Produzenten zu einem bestimmten Zeitpunkt in einer Computeranwendung, z. B. in einem sog. Wissensmanagementsystem, gespeichert werden. Die Rezipienten benutzen die Computeranwendung zu einem späteren Zeitpunkt, um auf die gespeicherten Informationen selbstständig zuzugreifen und sich das zu vermittelnde Wissen so zu erschließen.

Die Herausforderungen bei asynchroner, computervermittelter Wissenskommunikation stellen sich nach Herrmann/Kienle (2004) aus mehreren Gründen. Zum einen erhalten die Produzenten keine direkte Rückmeldung über das Gelingen des Verstehensprozesses bei Rezipienten und können ggf. keine unmittelbaren Reparaturmechanismen einsetzen (vgl. Herrmann/Kienle 2004: 60). Zum anderen aber ist das Formulieren von Annahmen über die Rezipienten erschwert, wenn diese Gruppe heterogen oder dem Produzenten nicht persönlich bekannt ist.[1] Deshalb soll man bei asynchroner, computervermittelter Kommunikation der Aufstellung von Annahmen über die Rezipienten ein besonderes Augenmerk schenken:

> „Die Einschätzung des Vorwissens des Rezipienten bzw. des von ihm wahrgenommenen Kontextes erhält dabei einen erhöhten Stellenwert, da es stark vom jeweiligen Kommunikationspartner abhängt, was er zum Nachvollziehen des jeweiligen Ausdrucks benötigt. Die Bestimmung der zu explizierenden oder zu referenzierenden Anteile, die für die Verständigung notwendig sind, ist dabei mit Unsicherheit behaftet." (Herrmann/Kienle 2004: 60)

Vor diesem Hintergrund ist es erstrebenswert, den Rezipienten im Sinne der Integration neuer Informationen möglichst viele Anknüpfungspunkte für

1 Herrmann/Kienle (2004: 60) gehen außerdem auf die eingeschränkten Ausdrucksmöglichkeiten eines Wissensmanagementsystems ein, weil es vorwiegend textbasiert arbeitet. Da aber heutige Computeranwendungen multimedial und multimodal sein können, gehen wir auf dieses Argument nicht weiter ein.

vorhandenes Wissen zur Verfügung zu stellen, um so den verstehensrelevanten inneren Kontext auf Rezipientenseite zu aktivieren und die Erfolgschancen der Wissenskommunikation zu optimieren: „Er [= der Mitteilende – Anm. C. L./K. S.] muss mehr Kontext explizit im Ausdruck wiedergeben oder zumindest auf ihn verweisen" (Herrmann/Kienle 2004: 60).

2.2 Wissensmanagement durch Terminologie(-arbeit)

Nach dieser Einführung der Begriffe *Wissen*, *Wissensmanagement* und *Wissenskommunikation* wenden wir uns dem Katalog der Argumentationshilfen des Deutschen Terminologie-Tages (2014) zu.

Von insgesamt 65 Argumenten für Terminologiearbeit aus der sog. „Matrix" beziehen sich mindestens 16 Argumente auf Wissen und Wissensmanagement im weitesten Sinne (Argumente 8, 9, 10, 15, 16, 19, 23, 26, 27, 29, 34, 35, 45, 47, 60, 62). Diese Argumente lassen sich zu folgenden Gruppen bündeln (DTT 2014: M1-2–M1-5):

- Gruppe A: Rolle der Terminologie in der Fachkommunikation (19, 23, 26, 45),
- Gruppe B: Verständnissicherung durch Terminologie (8, 9, 10, 27, 60),
- Gruppe C: Terminologie als Instrument des Wissensmanagements (15, 16, 29, 34, 35, 47, 62).

Wenden wir uns Gruppe C genauer zu und betrachten die der Matrix beigefügten Erläuterungen, dann können wir folgende Aussagen über den Zusammenhang zwischen Terminologie und Wissensmanagement identifizieren:

- Terminologiedatenbanken fungieren als Wissensspeicher, in denen explizites und expliziertes Fachwissen nachhaltig festgehalten werden (Argumente 15, 16, 29, 35).
- Terminologie(-arbeit) resultiert in einem gemeinsamen Verständnis (Wissen) und einer einheitlichen Sprache (Argument 47).
- Terminologie und terminologische Metainformationen (wie Definitionen) transportieren ein einheitliches Verständnis/ein gemeinsames Wissen (Argumente 34, 62).

Da Wissen und Wissensmanagement nicht definiert sind, wird aus den Argumenten und den Erläuterungen nicht immer deutlich, in welchem Verhältnis Terminologie und Wissen als Grundbegriffe zueinander stehen und ob der Beitrag zum Wissensmanagement durch den Prozess der Terminologiearbeit oder durch das Ergebnis in Form der vereinheitlichten Terminologie geleistet wird. Darüber hinaus bleibt vage, welche Komponenten des Wissensmanagements im Sinne der in Abschnitt 2.1 aufgeführten Auffassung von Frey-Luxemburger (2014) von Terminologie(-arbeit) besonders profitieren bzw. in welchen Komponenten die besonderen Stärken der Terminologie(-arbeit) liegen. Für den weiteren Verlauf geben wir deshalb unserem Aufsatz einen Fokus vor und untersuchen, welchen Beitrag die Ergebnisse der Terminologiearbeit in Form von ausgearbeiteter, vereinheitlichter und in einem Terminologieverwaltungssystem (kurz: TVS, auch: Terminologiedatenbank) gespeicherter Terminologie zur Wissenskommunikation aktuell leisten und künftig leisten können.

Wir halten fest, dass Wissenskommunikation, die mittels TVS stattfindet, ein Beispiel für asynchrone, computervermittelte Kommunikation ist. Es ist daher wichtig, zu untersuchen, welche Informationen den Rezipienten in TVS zur Verfügung gestellt werden: Berücksichtigen TVS ausreichend Kontext bzw. Vorwissen der Rezipienten, sodass diese in der Lage sind, die mitgeteilten Inhalte selbstständig zu verstehen und die neuen Informationen erfolgreich in ihre Wissensbestände zu integrieren?

Im folgenden Abschnitt wenden wir uns der Frage zu, wie präskriptive, vereinheitlichte Terminologie entsteht und welche Informationen in TVS verfügbar sind.

2.3 Terminologische Arbeitsweisen

In der wirtschaftsnahen Terminologiearbeit gibt es unterschiedliche Arbeitsweisen. Ein Überblick findet sich z. B. bei Drewer/Ziegler (2014: 161ff.), und wir beziehen uns im Folgenden, wenn nicht anders angegeben, weitestgehend darauf.

2.3.1 Systematisch vs. punktuell

Die systematische Terminologiearbeit zielt auf die vollständige terminologische Erfassung und Systematisierung eines Fachgebietes und setzt die Bereit-

stellung von umfangreichen Kapazitäten für diese Aufgabe voraus. Punktuelle Terminologiearbeit hingegen zielt auf die Lösung eines einzelnen aktuellen Terminologieproblems und wird auch als Ad-hoc-Terminologiearbeit bezeichnet (vgl. Drewer/Schmitz 2017: 26). Beide Formen sind für wirtschaftsnahe Terminologiearbeit relevant, wobei man davon ausgehen kann, dass systematische Terminologiearbeit zu einem bestimmten Zeitpunkt erfolgen muss, um bessere und nachhaltige Ergebnisse bei der Terminologiefestlegung zu erzielen.

2.3.2 Deskriptiv vs. präskriptiv

Die Unterscheidung zwischen der deskriptiven und der präskriptiven Terminologiearbeit beruht auf der Frage, ob die Ergebnisse der Arbeit beschreibend oder vorschreibend sind. So wird bei der deskriptiven Terminologiearbeit der aktuelle Terminologiegebrauch in einem Unternehmen, z. B. in einer Abteilung oder in bestimmten Textsorten, erfasst. Man geht dabei üblicherweise auf folgende Aspekte ein: Welche Benennungen werden im Unternehmen gebraucht, welche kommen häufiger als andere vor? Gibt es Fälle, in denen Benennungen synonym zueinander oder mehrdeutig sind? Welche Begriffe werden im Unternehmen gebraucht? Wie hängen sie untereinander zusammen? Man beschreibt also lediglich den bestehenden Terminologiegebrauch, ohne ihn zu bewerten oder zu korrigieren (vgl. Drewer/Ziegler 2014: 161). Das übergeordnete Ziel der präskriptiven Terminologiearbeit hingegen ist die Auswahl und das Festhalten von Vorzugsbenennungen, die in der Unternehmenskommunikation verbindlich zu gebrauchen sind. Dies bedeutet in den meisten Fällen, dass in den aktuellen Terminologiegebrauch eingegriffen werden muss, um Synonymie, Mehrdeutigkeiten oder unklare begriffliche Strukturen usw. abzubauen. Dies setzt aber voraus, dass der aktuelle Terminologiegebrauch ausreichend bekannt und beschrieben ist. Deshalb wird in der Praxis die deskriptive Terminologiearbeit als Vorstufe der präskriptiven gesehen: Letztere baut auf den Ergebnissen der ersteren auf.

2.3.3 Systematische, präskriptive Terminologiearbeit – Ablauf

Im Folgenden wird nun die idealtypische Vorgehensweise bei der gängigen Arbeitsform in wirtschaftsnahen Projekten, nämlich der systematischen, präskriptiven Terminologiearbeit beschrieben (vgl. Suchowolec 2018: 154f.). Da-

bei ist zu beachten, dass die einzelnen Schritte nicht immer konsekutiv ablaufen und manchmal mehrere Iterationsschleifen notwendig sind:

1. Benennungen werden aus unterschiedlichen Quellen extrahiert, in erster Linie aus unternehmensinternen Texten, aber auch aus externen Quellen wie einschlägigen Nachschlagewerken, Glossaren etc.
2. Im nächsten Schritt werden Begriffe identifiziert, die sich hinter einzelnen Benennungen verbergen, und zu sog. Begriffsfeldern zusammengefasst, d. h. zu Gruppen aus Begriffen, die thematisch allgemein zusammenhängen (vgl. DIN 2342:2011-08: 7).
3. Anschließend verfeinert man die Begriffsfelder, indem man die konkreten Begriffsbeziehungen ausarbeitet, sodass ein Begriffssystem (oder mehrere Teilsysteme) entstehen.
4. Auf Grundlage der Begriffssysteme hält man die Bedeutung von einzelnen Begriffen in Definitionen fest, und zwar so, dass die jeweilige Definition die Position des Begriffs im Begriffssystem wiedergibt.
5. Schließlich legt man für jeden Begriff auf Grundlage der Resultate aus den Schritten 1–4 die Vorzugsbenennung fest.

Die Ergebnisse der oben geschilderten Vorgehensweise, insbesondere die Schritte 2–5, werden in einem TVS festgehalten und allen Beteiligten zur Verfügung gestellt.

2.3.4 Systematische, präskriptive Terminologiearbeit – Theorie und Praxis

Im Anbetracht der oben postulierten Verzahnung der deskriptiven und der präskriptiven Terminologiearbeit, die als Phasen gesehen werden können, kann bei dem geschilderten idealtypischen Ablauf die Frage gestellt werden, welche Schritte zu welcher Phase gehören und wie die Ergebnisse festgehalten werden.

Unumstritten in der heutigen Terminologiearbeit ist die Handhabung von Benennungen. Sie werden zunächst in Schritt 1 gesammelt (deskriptive Phase) und in Schritt 5 bewertet und vorgeschrieben (präskriptive Phase). Wichtig dabei ist, dass nach der gängigen Lehrmeinung nicht nur die Vorzugsbenennungen im TVS gepflegt und den Nutzern zur Verfügung gestellt werden, sondern auch die nicht bevorzugten Varianten mit einer entsprechenden Statuskennzeichnung, damit die Suche nach Vorzugsbenennungen erleichtert

wird: Kennt man nämlich nur die nicht bevorzugte Benennung und gibt diese als Suchwort ein, gelangt man aufgrund der Begriffsorientierung von TVS zur entsprechenden Vorzugsbenennung, was die Nutzerfreundlichkeit der TVS steigert.

Anders verhält es sich mit Begriffen. In Schritt 2 werden Begriffe gesammelt und grob gruppiert. Dies kann als deskriptive Phase aufgefasst werden. In Schritt 3 verfeinert man die Begriffsfelder und arbeitet die eigentlichen Begriffsbeziehungen aus. In diesem Schritt kann es aber vorkommen, dass man in einem Unternehmen abhängig von Bereich oder Abteilung auf unterschiedliche Perspektiven auf die begriffliche Struktur (d. h. auf ein Begriffssystem oder ein Teilsystem) stößt. Mit anderen Worten, man stellt in solchen Fällen parallele Konzeptualisierungen fest, die im Kontext eines Unternehmens existieren. Anders aber als bei Benennungen, bei denen, wie oben beschrieben, die parallel existierenden Benennungen zu einem Begriff (Synonyme) gesammelt und den Terminologienutzern im TVS zur Verfügung gestellt werden, werden in wirtschaftsnahen Terminologieprojekten parallele Konzeptualisierungen (Begriffssysteme) u. W. bis jetzt nicht gesammelt, festgehalten oder zur Verfügung gestellt. Stattdessen geht man bei der Feststellung von möglichen parallelen Begriffssystemen direkt in die präskriptive Phase über, legt das gültige Begriffssystem fest und dokumentiert andere Möglichkeiten nicht. Dieser Wechsel in die präskriptive Phase zieht sich auch in Schritt 4 durch, in dem nur Definitionen zu dem in Schritt 3 festgelegten Begriffssystem verfasst werden.

Aus dem zuvor Beschriebenen folgt, dass in der Praxis die präskriptive und die deskriptive Phase nicht konsequent durchgeführt werden. V. a. für Begriffe wird die deskriptive Phase verkürzt und die vorhandenen Informationen zu existierenden parallelen Begriffssystemen werden wieder verworfen.

Im Kontext der festgestellten Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis sowie zwischen Begriffen und Benennung in der deskriptiven Phase gehen wir im weiteren Verlauf dieses Beitrags folgenden Fragen nach:

- Wie gestaltet sich die deskriptive Phase der Terminologiearbeit, wenn parallele Begriffssysteme festgehalten werden?
- Wie kann man parallele Begriffssysteme konzeptionell umsetzen?

In der anschließenden Diskussion beleuchten wir die Fragen:

- Welchen Mehrwert hat es, parallele Begriffssysteme auch nach Abschluss der deskriptiven Phase zugänglich zu machen, und
- welche Rolle kann dies bei der Verbesserung der asynchronen, vermittelten Wissenskommunikation spielen?

3 Fallstudie: die terminologische Komponente des grammatischen Informationssystems *grammis*

Als Fallbeispiel für eine ausgeprägtere Umsetzung der deskriptiven Phase der Terminologiearbeit – sowohl auf Benennungs- als auch auf Begriffsebene – soll im Folgenden die Überarbeitung der terminologischen Komponente von *grammis*[2] vorgestellt und diskutiert werden. Dabei handelt es sich nicht um ein Projekt in einem betrieblichen Umfeld (auf welche die theoretischen Überlegungen der vorangegangenen Abschnitte abzielen), sondern um ein akademisches Projekt im Bereich der (Sprach-)Wissenschaft.

Grammis (IDS Mannheim o. J.) ist ein Informationssystem zu Fragen deutscher Grammatik (siehe Abb. 1), das vom Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (IDS), Mannheim, betrieben wird (vgl. Schneider/Schwinn 2014). *Grammis* ist modular aufgebaut; auf über 3.000 Einzelseiten stehen den Nutzern Materialien zu unterschiedlichen Aspekten deutscher Grammatik aus verschiedenen Blickwinkeln zur Verfügung. So umfasst das Angebot unter anderem die Module *Systematische Grammatik*, eine auf der *Grammatik der deutschen Sprache* (Zifonun et al. 1997) basierende digitale Grammatik des Deutschen, und *Grammatik in Fragen und Antworten*, eine Sammlung leicht verständlicher Antworten auf Nutzerfragen zur deutschen Grammatik. Darüber hinaus stehen Interessierten Ressourcen in Form von Datenbank-Modulen zur Verfügung, z. B. das *E-VALBU*, ein elektronisches Wörterbuch zur Verbvalenz, das seinerseits auf *VALBU*, dem *Valenzwörterbuch deutscher Verben* (Schumacher et al. 2004), basiert.

2 Ähnliche Beschreibungen von *grammis* sowie der Grundstruktur der terminologischen Komponente finden sich in Suchowolec et al. (2017), Lang et al. (2018) und Suchowolec et al. (2019).

Abb. 1: Die Startseite von *grammis*

Ein zentrales Modul von *grammis* ist die *Wissenschaftliche Terminologie*, die terminologische Ressource des Informationssystems. U. a. dient diese den Nutzern als Nachschlageressource. Mithilfe einer alphabetisch sortierten Lemmaliste können kurze Erläuterungstexte zu grammatischen Begriffen angesteuert werden (siehe Abb. 2). Überdies finden sich in den Texten der übrigen Module von *grammis* (beispielsweise in der *Systematischen Grammatik*) Hyperlinks auf Benennungen, die ein weiteres Fenster mit dem entsprechenden kurzen Erläuterungstext aufrufen. Neben einer Definition, weiterführenden Erläuterungen und Beispielen enthält jeder dieser Texte auch die in der Ressource vorhandenen Synonyme.

Abb. 2: Die *Wissenschaftliche Terminologie* als Nachschlageressource

Die Funktion als Nachschlageressource repräsentiert nur einen oberflächlich sichtbaren Teilaspekt des Moduls *Wissenschaftliche Terminologie*, das vielmehr ein komplexes Begriffssystem enthält, in dem die kurzen Erläuterungstexte nur ein Attribut unter vielen darstellen. In einer umfassenden methodisch-infrastrukturellen Überarbeitung wurden ehemals disjunkte terminologische Ressourcen zusammengeführt.[3] Das Datenmodell des aus dieser Überarbei-

3 Für eine ausführliche Beschreibung vgl. Suchowolec et al. (2017).

tung entstandenen Begriffssystems zeigt Abb. 3. Aus dieser schematischen Übersicht wird ersichtlich, dass sich das Begriffssystem dadurch ergibt, dass Begriffe der deutschen Grammatik zueinander in Relation gesetzt werden. Konkret geschieht dies in der Form von Abstraktionsbeziehungen (*BT, broader term*), Bestandsbeziehungen (*BTP, broader term partitive*) und pragmatischen Begriffsbeziehungen (*RT, related term*) (vgl. Sejane 2011: 200ff. sowie auch ISO 25964-1:2011[E]: 57ff.). Weiterhin werden den Begriffen Benennungen sowie ein *Theorie-Tag* genanntes Attribut, das die Zugehörigkeit eines Begriffs zu einem bestimmten theoretischen Hintergrund markiert, zugewiesen. Aus der Menge der mit einem Begriff assoziierten Benennungen wird eine Vorzugsbenennung ausgewählt, die übrigen haben den Stellenwert von Synonymen. Schließlich wird die Sprache einer Benennung markiert. Dies ist insofern wichtig, als im System nicht nur Synonyme, sondern auch anderssprachige Entsprechungen bzw. zum Teil Übersetzungen kodiert sind. Mit diesem Aufbau folgt das Datenmodell dem bekannten dreistufigen Metamodell für Terminologiedatenbanken (vgl. ISO 30042:2019).

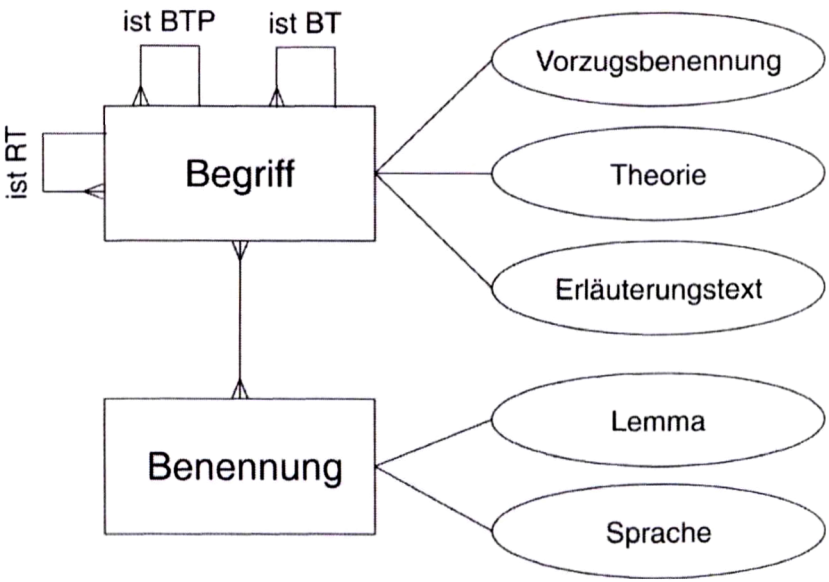

Abb. 3: Datenmodell des überarbeiteten Moduls *Wissenschaftliche Terminologie* (eigene Darstellung, vgl. Suchowolec et al. 2017: 205)

Dank der im Begriffssystem kodierten Informationen übersteigt die Funktion des Moduls *Wissenschaftliche Terminologie* im Gesamtsystem *grammis* die einer bloßen Nachschlageressource. Es fungiert darüber hinaus als Wissensorganisationssystem im engeren Sinne (vgl. Mazzocchi 2017) und wird beispielsweise zur Synonymverwaltung und zur Unterstützung der Volltextsuche eingesetzt (vgl. Suchowolec et al. 2019).

3.1 Perspektivische Vielfalt

Wie vermutlich in den meisten Geisteswissenschaften findet sich in der Sprachwissenschaft ein Perspektivenpluralismus, geprägt durch eine Vielzahl sprachwissenschaftlicher Schulen und deren theoretischen Bezugsrahmen. Kürschner (2017) formuliert dies im Vorwort zu seinem *Grammatischen Kompendium* wie folgt:

> „Eine sachlich und terminologisch harmonisierende Darstellung der vorliegenden Literatur ist, auch angesichts der zahlreichen neuen Publikationen zur deutschen Grammatik, nicht zu erreichen." (Kürschner 2017: o. S.)

Dieser Perspektivenpluralismus findet seinen Niederschlag in der sprachwissenschaftlichen Terminologie – ein Umstand, der in Form von Synonymie, Mehrdeutigkeiten oder unterschiedlichen Betrachtungsweisen für die begriffliche Struktur eines Begriffsfeldes zu Kommunikationsproblemen führen kann. In den Worten von Müller (2013) herrscht in der Linguistik ein „unglaubliches terminologisches Chaos" (Müller 2013: 1). Präskription, wie sie in Abschnitt 2.3.2 als Phase der Terminologiearbeit beschrieben wurde, ist ein Weg, diese potenzielle Verwirrung zu vermeiden. Es ist jedoch das erklärte Ziel der inhaltlichen Überarbeitung unserer terminologischen Ressource, perspektivische Vielfalt in der *Wissenschaftlichen Terminologie* abzubilden (vgl. Suchowolec et al. 2017; Lang et al. 2018).[4] Diese Entscheidung ist durch zwei Aspekte motiviert:

4 Auch Müller (2013: 1) begegnet dem „terminologischen Chaos" damit, auf verwandte Begriffe oder abweichende Verwendung des jeweils eingeführten Begriffs hinzuweisen.

1. Wir nehmen im Hinblick auf den wissenschaftlichen Hintergrund des Projektes die Funktion unserer terminologischen Ressource als Wissensspeicher in den Fokus, der dem Festhalten von Fachwissen dient (Argumente 15, 16, 29, 35 in DTT [2014], siehe die Ausführungen in Abschnitt 2.2). Wir glauben, dass eine Vielzahl an Perspektiven und das Spannungsfeld, das sich durch unterschiedliche Blickwinkel ergibt, das Verständnis für einzelne Phänomene und für sprachwissenschaftliche Arbeit im Ganzen fördern kann, ist doch das Vergleichen und Abwägen unterschiedlicher Perspektiven ein integraler Bestandteil des wissenschaftlichen Diskurses.
2. Die Zielgruppe unserer Ressource besteht neben interessierten Laien aus angehenden und ausgebildeten Sprachwissenschaftlern mit unterschiedlichem theoretischem Hintergrund und unterschiedlich ausgeprägtem Vorwissen. Idealerweise soll allen gleichermaßen der Zugang zu unserer Ressource ermöglicht werden.

Für die Praxis bedeutet dieses Vorhaben, dass besonderer Wert auf die deskriptive Phase der Terminologiearbeit gelegt wird, während die präskriptive Arbeit eine nur eingeschränkte Rolle im Prozess einnimmt. In dieser Hinsicht unterscheidet sich die Arbeit an der terminologischen Komponente von *grammis* als Projekt in einem wissenschaftlichen Umfeld von der in den vorangegangenen Abschnitten beschriebenen Praxis terminologischer Arbeit in Unternehmen. Dies gilt umso mehr, als angestrebt wird, perspektivische Vielfalt nicht nur auf Benennungsebene, sondern darüber hinaus auch auf Begriffsebene in unserem System abzubilden. Im Folgenden möchten wir auf Herausforderungen unseres Unterfangens und die von uns gewählten Lösungsstrategien eingehen, um anschließend die in Abschnitt 2.3.4 aufgeworfenen Leitfragen zu diskutieren.

3.2 Wie gestaltet sich die deskriptive Phase der Terminologiearbeit, wenn parallele Begriffssysteme festgehalten werden?

Integraler Bestandteil des Prozesses ist eine intensive und zeitaufwändige Recherchephase. Zwar setzt unser Projekt auf einem bereits am IDS bestehenden Thesaurus auf (vgl. Sejane 2011), dieser soll jedoch überprüft und erweitert werden. Ausgehend von einem konkreten Phänomen, z. B. der Wortart *Pro-*

nomen, extrahieren wir deshalb entsprechend dem in Abschnitt 2.3.3 dargestellten Vorgehen Benennungen aus unterschiedlichen Quellen, identifizieren die Begriffe, die mit diesen Benennungen assoziiert sind, und setzen diese in Relation zueinander. Neben aktuellen Publikationen sprachwissenschaftlicher Forschung zum jeweils bearbeiteten Themenfeld umfasst die Recherchephase die Konsultation gängiger Grammatiken und Nachschlagewerke des Deutschen. Dazu gehören beispielsweise die *Duden-Grammatik* (Wöllstein/Dudenredaktion 2016), der *Grundriss der deutschen Grammatik* (Eisenberg 2013), die *Grammatik der deutschen Sprache* (Zifonun et al. 1997), das *Lexikon der Sprachwissenschaft* (Bußmann 2008) und das *Metzler Lexikon Sprache* (Glück/Rödel 2016).

Im Zuge der Inventarisierung und Ordnung von Benennungen und Begriffen, die sich in unseren Quellen zu einem bestimmten Phänomen finden, manifestiert sich der bereits angesprochene Perspektivenpluralismus. Auf den ersten Blick erkennbar wird dieser auf Benennungsebene, wenn unterschiedliche Benennungen in unterschiedlichen Quellen mit demselben Begriff assoziiert sind. Schwerwiegender sind perspektivische Unterschiede jedoch auf Begriffsebene, nämlich dann, wenn unterschiedliche Betrachtungsweisen für ein Phänomen in jeweils unterschiedlichen Begriffssystemen resultieren. Es ist unser grundsätzliches Bestreben, beide Arten perspektivischer Vielfalt in unserer Ressource abzubilden. Jedoch ist die Sprachwissenschaft ein so weites Feld, dass aus Gründen der praktischen Umsetzbarkeit die Recherchephase an einem bestimmten Punkt abgeschlossen sein muss. Das bedeutet konkret, dass nicht alle Perspektiven auf ein Phänomen berücksichtigt werden können (so denn ein solches Unterfangen überhaupt möglich ist). So werden z. B. individuelle, wenig verbreitete Ansichten einzelner Forscher nicht in die Ressource aufgenommen, auch wenn diese aus technischer Hinsicht prinzipiell eine unbegrenzte Menge an Perspektiven abbilden könnte.

Die Einschränkung der Perspektivenvielfalt aus praktischen Gründen stellt sozusagen die präskriptive Phase unseres Prozesses dar.

Nach Abschluss der Recherchephase und einer Festlegung darauf, welche der Perspektiven im System abgebildet werden sollen, stellt sich nun die Frage, wie diese in einem gemeinsamen System integriert werden können, ohne dass inhaltliche Brüche oder Ambiguitäten entstehen.

3.3 Wie kann man parallele Begriffssysteme konzeptionell umsetzen?

Auf Benennungsebene existieren etablierte Verfahren der Terminologiearbeit zur Vermeidung von Ambiguitäten, auf die wir zurückgreifen können. Synonymie wird dadurch verwaltet, dass einem Begriff mehrere Benennungen zugewiesen werden, die den Nutzern gleichermaßen den Zugang zu einem gesuchten Begriff ermöglichen (z. B. *Tunwort* [im schulischen Kontext der Primarstufe] und *Verb*). Klassische Mehrdeutigkeiten (ob Polysemie oder Homonymie) werden anhand des Attributs *Theorie* aufgelöst (siehe die schematische Darstellung des Datenmodells in Abb. 3). Ein Beispiel dafür ist die Benennung *Kopf*, die sowohl in der Syntax als auch in der Morphologie für jeweils unterschiedliche Begriffe Verwendung findet. In unserem System sind folglich zwei unterschiedliche Begriffe mit der Vorzugsbenennung *Kopf* repräsentiert, die durch das Theorie-Attribut disambiguiert werden: *Kopf (Syntax)* und *Kopf (Morphologie)*.

Um auf Begriffsebene unterschiedliche Perspektiven auf die Struktur eines Begriffsfeldes oder eines Teils eines Begriffsfeldes innerhalb unserer Ressource zu repräsentieren, lassen wir parallele Teilsysteme in unserer Datenstruktur zu. Bislang spielen parallele Modellierungen in der Terminologielehre eine untergeordnete Rolle und treten, wenn, dann im Kontext der mehrsprachigen Terminologiearbeit auf, in der ein ausgangssprachliches und zielsprachliches Begriffssystem übereinandergelegt werden (vgl. Arntz et al. 2014: 149ff.). Allerdings bleibt eine kontrastive Ausarbeitung von Begriffssystemen im mehrsprachigen Kontext eher eine Forderung der Theorie als ein gängiges Vorgehen in der Praxis. Wir glauben, dass durch die Abbildung solcher paralleler Begriffsstrukturen den Nutzern unseres Systems auch im Kontext einsprachiger Begriffssysteme ein erheblicher Mehrwert entsteht, und möchten dies anhand eines konkreten Beispiels aus der Praxis ausführen: dem Fall des *Pronomens*.[5]

Im Rahmen der *Systematischen Grammatik* weicht das Inventar der Unterbegriffe von *Pronomen* von der traditionellen Auffassung ab, wie sie beispielsweise in Schulen gelehrt oder auch in der *Duden-Grammatik* (Wöllstein/Dudenredaktion 2016) dargestellt wird. Konkret unterscheidet die *Systematische Grammatik* auf funktionaler Basis zwischen *anaphorischem Personalpronomen* und *Kommunikanten-Pronomen* anstelle des weiter verbreiteten *Personalpro-*

5 Eine Diskussion dieses Falles findet sich auch in Suchowolec et al. (2017: 208ff.).

nomens. Die Tradition, Elemente beider Begriffe unter einem Begriff *Personalpronomen* zu sammeln, verwischt nach Ansicht der *Systematischen Grammatik* dabei Unterschiede (vgl. Breindl/Donalies 2018).

Die Begriffe *Personalpronomen, anaphorisches Personalpronomen* und *Kommunikanten-Pronomen* stehen vor diesem Hintergrund in einem gewissen Widerspruch zueinander. Um beide Sichtweisen angemessen in unserer Ressource abzubilden, greifen wir auf eine parallele Modellierung zurück, die in einem Knoten mit dem Theorie-Tag *Container*[6] zusammenläuft (siehe Abb. 4).

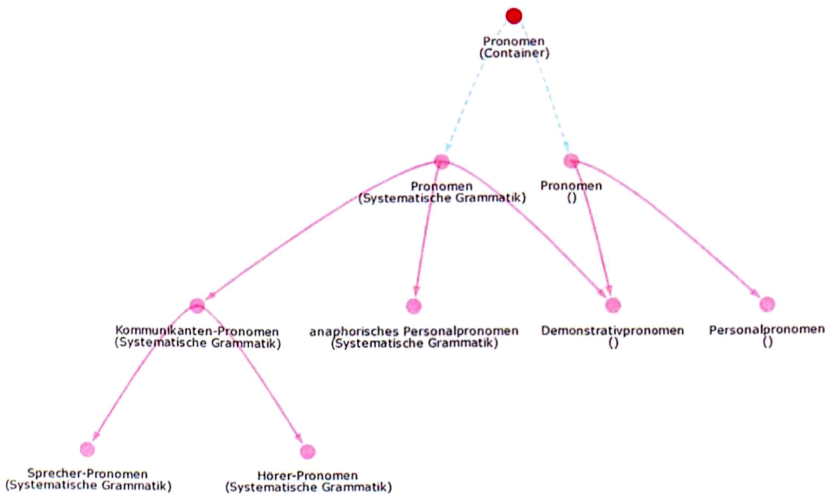

Abb. 4: Modellierung paralleler Begriffssysteme bei Benennungsgleichheit (vgl. Suchowolec et al. 2017: 209)[7]

Im Folgenden werden wir das Vorgehen bei der Arbeit an der *Wissenschaftlichen Terminologie* diskutieren und dabei u. a. auf die Frage eingehen, welchen Mehrwert es bedeutet, parallele Begriffssysteme auch nach Abschluss der deskriptiven Phase zugänglich zu machen.

6 Die Bezeichnung des Tags, *Container*, verdeutlicht hierbei, dass unter dem entsprechenden Knoten Konzepte verschiedener Perspektiven gesammelt werden.

7 In der Darstellung gilt Folgendes: Partitivbeziehungen sind gestrichelt und grün, Abstraktionsbeziehungen durchgezogen und rot markiert.

4 Beobachtungen und Diskussion

Parallele Modellierungen ermöglichen den Nutzern einen (aus den in Abschnitt 3.2 genannten praktischen Gründen beschränkten) Überblick über den perspektivischen Pluralismus in der Sprachwissenschaft. Ein solcher Überblick kann dabei für angehende wie auch für ausgewiesene Experten einen Mehrwert darstellen. So optimiert eine derartige Vorgehensweise vor dem Hintergrund der individuellen Komponente von Wissen die Erfolgschancen von Wissenskommunikation im Sinne des in Abschnitt 2.1 angeführten kontextorientierten Kommunikationsmodells von Herrmann/Kienle (2004). Die Autoren der *Wissenschaftlichen Terminologie* sind mit den besonderen Herausforderungen der asynchronen, computergestützten Kommunikation konfrontiert, d. h., sie haben ein unscharfes Partnerbild der Rezipienten und können das bereits vorhandene Wissen der Rezipienten schwerlich einschätzen (siehe dazu die Ausführungen in Abschnitt 2.1). Diese Unsicherheit in Bezug auf bereits vorhandenes Wissen auf Seiten der Rezipienten wird zusätzlich durch die Perspektivenvielfalt in der Sprachwissenschaft verschärft, weil die Autoren nicht vorwegnehmen können, mit welcher grammatischen Schule der konkrete Rezipient vertraut ist und mit welcher nicht. Diese Ausgangslage resultiert in der in Abschnitt 2.1. dargestellten Forderung von Herrmann/Kienle (2004: 60) nach einem Mehr an Kontext.

Vor diesem Hintergrund ist es erstrebenswert, den Rezipienten im Sinne der Integration neuer Informationen möglichst viele Anknüpfungspunkte für vorhandenes Wissen zur Verfügung stellen, um so den verstehensrelevanten inneren Kontext auf Rezipientenseite zu aktivieren und die Erfolgschancen der Wissenskommunikation zu optimieren. Auf der Benennungsebene wird dies durch die Synonymverwaltung erreicht. Nicht nur gelangen die Rezipienten mit verschiedenen Benennungen über die Suchfunktion zu den gewünschten Inhalten, sondern die Erläuterungstexte beinhalten auch jeweils eine Auflistung der in der Ressource vorhandenen Synonyme. Darüber hinaus bietet die Integration paralleler Strukturen den Rezipienten verschiedene Anknüpfungspunkte auf Begriffsebene. Die Information zum IDS-geprägten Begriff *Kommunikanten-Pronomen* wird dann eher als Wissen von den Rezipienten integriert, wenn mit dem zusätzlichen (und in diesem Fall verbreiteteren) Anknüpfungspunkt *Personalpronomen* weiterer Kontext in der Ressource repräsentiert ist und Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den parallel in

der Ressource modellierten Begriffen expliziert werden. Im konkreten Beispiel enthalten beide Erläuterungstexte einen Hinweis auf den jeweils parallel existierenden Begriff und sind per Hyperlink miteinander verbunden, sodass die Rezipienten einfach die Zusammenhänge zwischen beiden Begriffen recherchieren können.

Die Modellierung verschiedener Perspektiven dient dabei nicht nur dem Schaffen mehrerer Anknüpfungspunkte; vielmehr entsteht Mehrwert aus dem Kontrast verschiedener Sichtweisen, der erst dann zutage tritt, wenn diese in einem gemeinsamen System auftreten und zueinander in Beziehung gesetzt werden. In diesem Sinne bietet eine solche Terminologiedatenbank mehr als reinen Informationstransfer und ermöglicht dadurch Wissenskommunikation, wie von Eppler/Reinhardt (2004: 3) gefordert.

Wir haben bislang den Mehrwert deskriptiver Terminologiearbeit bezogen auf ein Projekt im akademischen Umfeld diskutiert, dessen Rezipienten u. a. Wissenschaftler sind und dessen Gestaltung für die Bedürfnisse dieser Zielgruppe ausgelegt wurde. Nun möchten wir den Bogen zurück zur Terminologiearbeit in einem betrieblichen Umfeld schlagen. Wir glauben, dass sich einige der diesem Projekt zugrunde liegenden Überlegungen auch auf den außerakademischen Bereich übertragen lassen und auch Nicht-Wissenschaftler einen potenziellen praktischen Nutzen von diesem Vorgehen haben können. Dies gilt beispielsweise in einem Szenario, in dem neue Mitarbeiter in einem Betrieb eingearbeitet werden. Waren diese zuvor bei einem anderen Unternehmen beschäftigt, sind sie mit dessen terminologischen Gepflogenheiten vertraut. Dies betrifft die Benennungs-, möglicherweise jedoch auch die Begriffsebene, wenn z. B. der Aufbau eines vergleichbaren Produkts im neuen Unternehmen anders konzeptionalisiert ist. In einem solchen Fall können parallele Strukturen und deren Visualisierungen im Sinne einer Bereitstellung weiterer Anknüpfungspunkte ein Mittel dafür sein, die vertraute und die neue Begriffsstruktur zueinander in Relation zu setzen, um so die Einarbeitung zu optimieren.

Speziell im Rahmen der Technischen Redaktion sehen wir einen Vorteil von Terminologiedatenbanken, in denen unterschiedliche begriffliche Perspektiven hinterlegt und explizit gekennzeichnet sind, für alle Personengruppen, die an der sog. *fachkommunikativen Arbeitsprozesskette* im Sinne Schuberts (2007: 132) beteiligt sind. Arbeiten Fachkommunikatoren wie Technische Redakteure, Terminologen, Übersetzer oder Dolmetscher für unter-

schiedliche Auftraggeber, so ist neben der auftraggeberspezifischen Synonymverwaltung auch die Verwaltung begrifflicher Unterschiede unabdingbar, um die auftraggeberspezifischen Terminologiekonventionen einzuhalten. Die Verfügbarkeit von multiperspektivischen Terminologiedatenbanken erleichtert die fachkommunikative Arbeit, selbst wenn der Auftraggeber keine expliziten Terminologievorgaben liefert: Ähnlich wie ein umfassender Überblick über das Feld einen Wert für Forscher darstellt, ermöglicht die Repräsentation und Darstellung paralleler Strukturen den Fachkommunikatoren einen schnellen Überblick über das konkret zu bearbeitende Themenfeld, um so eine informierte Entscheidung über die letzten Endes zu verwendende Terminologie zu treffen.

Schließlich betrifft die gleichwertige Behandlung der deskriptiven Phase und ihrer Ergebnisse für Benennungen und Begriffe nicht nur die berufliche Praxis, sondern auch die terminologische Grundlagenwissenschaft: Klassische Terminologiedatenbanken sind zwar begriffsorientiert (vgl. Drewer/Schmitz 2017: 129), aber traditionellerweise erfolgt der Zugang zu ihnen über unterschiedliche Benennungen. Dank hinterlegter paralleler Modellierungen eröffnet sich ein weiterer Zugang anhand unterschiedlicher begrifflicher Strukturen. Terminologiedatenbanken werden so ihrem eigenen Anspruch an die Unterstützung des Wissensmanagements besser gerecht. Die Terminologiedatenbanken, und speziell die Vorgaben in präskriptiven Terminologiedatenbanken, sind somit für Anwender nutzbar, die zwar aus einem Sachgebiet stammen, aber durch unterschiedlichen sprachlichen und begrifflichen Hintergrund vorgeprägt sind. Damit fügt sich das geschilderte Vorgehen auch in den gegenwärtigen Diskurs in der Terminologiearbeit hinsichtlich Ontologien und *Semantic Web* ein (vgl. Drewer et al. 2017) und die Modellierung perspektivischer Vielfalt setzt die Forderung „Anyone can say anything about anything" (W3C 2002: o. S.) konsequenter um.

5 Zusammenfassung und erste Hypothesen

In diesem Beitrag haben wir das Potenzial deskriptiver Terminologiearbeit zur Verbesserung von Wissenskommunikation im Rahmen des Wissensmanagements diskutiert. Wir haben Erfahrungen, die im Rahmen eines (sprach-)wissenschaftlichen Projektes hinsichtlich der Aufnahme paralleler Begriffsstruk-

turen in eine terminologische Ressource gesammelt wurden, auf ein betriebliches Umfeld übertragen. Wir haben skizziert, dass auch im außerakademischen Bereich Potenzial in einer ausführlichen Gestaltung der deskriptiven Phase von Terminologiearbeit liegt.

Basierend auf den Erfahrungen aus der in Abschnitt 3 dargestellten Fallstudie und dem Potenzial, das wir durch eine konsequent angewandte deskriptive Terminologiearbeit auch für den außerakademischen Bereich sehen, formulieren wir die folgenden Hypothesen:

- Eine konsequente Umsetzung deskriptiver Terminologiearbeit ermöglicht die Modellierung von **Fach**wissen (nicht nur **Sprach**wissen) und damit einen umfassenden Überblick über ein Sachgebiet.
- Die Integration paralleler Begriffssysteme in eine terminologische Ressource steigert die Benutzerfreundlichkeit: Bislang spielte der sprachliche Hintergrund keine Rolle für die Auffindbarkeit von Inhalten, denn die klassische Synonymverwaltung berücksichtigt zwar das terminologiebezogene Wissen im Rahmen des Partnerbildes des Rezipienten, aber nur bezüglich der Benennung. Dank deskriptiver Terminologiearbeit spielt zudem die Begriffsstruktur des Benutzers keine (oder eine geringere) Rolle für die Auffindbarkeit von Inhalten, denn Unterschieden zwischen Rezipienten mit ihrer vorhandenen begrifflichen Strukturierung wird durch die Integration paralleler Strukturen Rechnung getragen.
- Zudem erhöht sich die Chance auf eine erfolgreiche Wissenskommunikation, da den Rezipienten zusätzliche Anknüpfungspunkte zur Verfügung gestellt werden, die es ihnen erlauben, neue Information in vorhandenes Wissen zu integrieren und dadurch neues Wissen zu schaffen.

Auf dieser Basis argumentieren wir dafür, dass eine ausführliche Gestaltung der deskriptiven Phase von Terminologiearbeit den Mehraufwand rechtfertigt, der dadurch entsteht, dass eine Vielzahl unterschiedlicher Perspektiven recherchiert, geordnet und schließlich in ein System integriert werden muss. Um die Potenziale, die sich aus einem solchen Vorgehen ergeben, ausschöpfen zu können, plädieren wir für eine saubere Trennung zwischen der deskriptiven und präskriptiven Phase in der Terminologiearbeit und – in Anbetracht des Status Quo der deskriptiven Terminologiearbeit in der Praxis (siehe Abschnitt

2.3) – in letzter Konsequenz für eine Aufwertung der systematischen begriffsorientierten deskriptiven Terminologiearbeit.

Literaturverzeichnis

ARNTZ, REINER/PICHT, HERIBERT/SCHMITZ, KLAUS-DIRK (2014): *Einführung in die Terminologiearbeit*. Hildesheim: Olms.

BREINDL, EVA/DONALIES, ELKE (2018): Sprecher- und Hörer-Pronomen. https://grammis.ids-mannheim.de/systematische-grammatik/399 (Stand: 23.10.2019).

BUßMANN, HADUMOD (2008): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. 4., durchgesehene und bibliografisch ergänzte Auflage. Stuttgart: Kröner.

DIN 2330:2013-07 (2013): *Begriffe und Benennungen – Allgemeine Grundsätze*. Berlin: Beuth.

DIN 2342:2011-08 (2011): *Begriffe der Terminologielehre*. Berlin: Beuth.

DREWER, PETRA/PULITANO, DONATELLA/MASSION, FRANÇOIS (2017): Terminologie im Zeitalter der Künstlichen Intelligenz (KI). In: *edition* 13.2, 5–10.

DREWER, PETRA/SCHMITZ KLAUS-DIRK (2017): *Terminologiemanagement. Grundlagen – Methoden – Werkzeuge*. Berlin: Springer Vieweg.

DREWER, PETRA/ZIEGLER, WOLFGANG (2014): *Technische Dokumentation. Übersetzungsgerechte Texterstellung und Content-Management*. 2., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Würzburg: Vogel.

DTT – DEUTSCHER TERMINOLOGIE-TAG (2014): *Terminologiearbeit – Best Practices. 2.0. Ordner*. 2. Auflage. Köln: Deutscher Terminologie-Tag.

EISENBERG, PETER (2013): *Grundriss der Deutschen Grammatik*. 4., aktualisierte und überarbeitete Auflage. Stuttgart/Weimar: Metzler.

EPPLER, MARTIN J./REINHARDT, RÜDIGER (2004): Zur Einführung. Das Konzept der Wissenskommunikation. In: REINHARDT, RÜDIGER/EPPLER, MARTIN J. (Hrsg.): *Wissenskommunikation in Organisationen. Methoden, Instrumente, Modelle*. Berlin usw.: Springer, 1–11.

FREY-LUXEMBURGER, MONIKA (2014): Einführung. In: FREY-LUXEMBURGER, MONIKA (Hrsg.): *Wissensmanagement – Grundlagen und praktische Anwendung. Eine Einführung in das IT-gestützte Management der Ressource Wissen*. Wiesbaden: Springer Vieweg, 5–37.

GLÜCK, HELMUT/RÖDEL, MICHAEL (Hrsg.) (2016): *Metzler Lexikon Sprache*. 5., aktualisierte und überarbeitete Auflage. Stuttgart: Metzler.

HERRMANN, THOMAS/KIENLE, ANDREA (2004): Kontextberücksichtigung als Kernaufgabe der Wissenskommunikation. In: REINHARDT, RÜDIGER/EPPLER, MARTIN J. (Hrsg.): *Wissenskommunikation in Organisationen. Methoden, Instrumente, Modelle*. Berlin usw.: Springer, 50–68.

IDS MANNHEIM (o. J.): grammis. Grammatisches Informationssystem. https://grammis.ids-mannheim.de (Stand: 14.05.2019).

ISO 25964-1:2011(E) (2011): *Information and documentation – Thesauri and interoperability with other vocabularies. Part 1: Thesauri for information retrieval.* Genf: ISO.

ISO 30042:2019 (2019): *Management of terminology resources – TermBase eXchange (TBX).* 2nd edition. Genf: ISO.

KELLER, NICOLE (2006): Terminologie und Wissensmanagement. In: *AREAS* 31, 417–434.

KÜRSCHNER, WILFRIED (2017): *Grammatisches Kompendium.* 7., überarbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen: Francke.

LANG, CHRISTIAN/SCHWINN, HORST/SUCHOWOLEC, KAROLINA (2018): Grammatische Terminologie am IDS – Ein terminologisches Online-Wörterbuch als ein vernetztes Begriffssystem. In: *Sprachreport* 34.1, 16–26.

LEHMANN, CHRISTIAN (2013): Sprechsituation. https://www.christianlehmann.eu/ling/pragmatics/index.html (Stand: 14.05.2019).

MAYER, FELIX (Hrsg.) (2004): *Terminologie und Wissensmanagement: Akten des Symposions Köln, 26.–27. März 2004.* Köln: Deutscher Terminologie-Tag.

MAZZOCCHI, FULVIO (2017): Knowledge Organization System (KOS). http://www.isko.org/cyclo/kos (Stand: 15.05.2019).

MÜLLER, STEFAN (2013): *Grammatiktheorie.* Tübingen: Stauffenburg.

NONAKA, IKUJIRÔ/TAKEUCHI, HIROTAKA (1997): *Die Organisation des Wissens. Wie japanische Unternehmen eine brachliegende Ressource nutzbar machen.* Frankfurt a. M./New York, NY: Campus.

REINHARDT, RÜDIGER/EPPLER, MARTIN J. (Hrsg.) (2004): *Wissenskommunikation in Organisationen. Methoden, Instrumente, Modelle.* Berlin usw.: Springer.

REINMANN, GABI/MANDL, HEINZ (2011): Wissensmanagement und Weiterbildung. In: TIPPELT, RUDOLF/VON HIPPEL, AIGA (Hrsg.): *Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung.* 5. Auflage. Wiesbaden: VS, 1049–1066.

SCHNEIDER, ROMAN/SCHWINN, HORST (2014): Hypertext, Wissensnetz und Datenbank: Die Web-Informationssysteme Grammis und ProGr@mm. In: STEINLE, MELANIE/BERENS, FRANZ JOSEF (Hrsg.): *Ansichten und Einsichten. 50 Jahre Institut für Deutsche Sprache*, Mannheim: IDS Mannheim, 337–346.

SCHUBERT, KLAUS (2007): *Wissen, Sprache, Medium, Arbeit. Ein integratives Modell der ein- und mehrsprachigen Fachkommunikation.* Tübingen: Narr.

SCHUMACHER, HELMUT/KUBCZAK, JACQUELINE/SCHMIDT, RENATE/DE RUITER, VERA (2004): *VALBU – Valenzwörterbuch Deutscher Verben.* Tübingen: Narr.

SEJANE, INETA (2011): *Wissensrepräsentation Linguistik: Modellierung, Potenzial und Grenzen am Beispiel der Ontologie zur deutschen Grammatik im GRAMMIS-Informationssystem des IDS, Mannheim.* Dissertation, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg.

SHANNON, CLAUDE E./WEAVER, WARREN (1949): *The mathematical theory of communication.* Urbana, IL/Chicago, IL: University of Illinois Press.

SUCHOWOLEC, KAROLINA (2018): *Sprachlenkung. Aspekte einer übergreifenden Theorie.* Berlin: Frank & Timme.

SUCHOWOLEC, KAROLINA/LANG, CHRISTIAN/SCHNEIDER, ROMAN (2019): An empirically validated, onomasiologically structured, and linguistically motivated online terminology – re-designing scientific resources on German grammar. In: *International journal on digital libraries* 20.3, 253–268.

SUCHOWOLEC, KAROLINA/LANG, CHRISTIAN/SCHNEIDER, ROMAN/SCHWINN, HORST (2017): Shifting complexity from text to data model. Adding machine-oriented features to a human-oriented terminology resource. In: GRACIA, JORGE/BOND, FRANCIS/MCCRAE, JOHN P./BUITELAAR, PAUL/CHIARCOS, CHRISTIAN/HELLMANN, SEBASTIAN (Hrsg.): *Language, data, and knowledge. Proceedings of the first international conference, LDK 2017, 19–20 June 2017, Galway, Ireland.* Cham: Springer, 203–212.

WIEDEN, WILFRIED (2011): Wissensmanagement und Terminologie. In: *edition* 7.1, 8–15.

WOHLWENDER, ALEXANDER (2015): *Analyse der Wissenskommunikation in einer Matrixorganisation.* Wiesbaden: Springer Vieweg.

WÖLLSTEIN, ANGELIKA/DUDENREDAKTION (Hrsg.) (2016): *Duden. Die Grammatik.* 9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Berlin: Dudenverlag.

WÜSTER, EUGEN (1991): *Einführung in die allgemeine Terminologielehre und terminologische Lexikographie.* 3. Auflage. Bonn: Romanistischer Verlag.

W3C (2002): Resource description framework (RDF): concepts and abstract data model. W3C working draft 29 August 2002. https://www.w3.org/TR/2002/WD-rdf-concepts-20020829/ (Stand: 14.05.2019).

ZIFONUN, GISELA/HOFFMANN, LUDGER/STRECKER, BRUNO (1997): *Grammatik der Deutschen Sprache.* Band 1–3. Berlin: de Gruyter.

Über den Autor und die Autorin

Christian Lang studierte Allgemeine Sprachwissenschaft, Romanistik und Skandinavistik an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg, wo er auch seine Dissertation verfasste. Seit 2016 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim (IDS), und leitet seit 2019 das Projekt „Wissenschaftliche Terminologie". Ziel dieses Projektes ist der Auf- und Ausbau einer konsistenten Systematik grammatischer Terminologie des Deutschen. Einer der Schwerpunkte seiner Arbeit liegt in der Konzeption und Anwendung von Visualisierungstechniken.

Karolina Suchowolec ist Professorin für Terminologie und mehrsprachige Fachkommunikation an der Technischen Hochschule Köln. Sie lehrt und forscht an der Schnittstelle zwischen Terminologie, Semantik, Wissensrepräsentation und der maschinellen Lesbarkeit von Fachwortschätzen. Zuvor war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache in Mannheim und begleitete u. a. das Projekt „Wissenschaftliche Terminologie". Sie studierte Angewandte Linguistik und Deutsch als Fremdsprache an der Technischen Universität Dresden und promovierte an der Universität Hildesheim.